

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen Viertelj. 2.10 M., für 2 Monate 1.40 M., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeb.

**Redaktion:** Lauhaer Str. 19/21.  
**Telegraphen-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 19/21. Geschäftszelt 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Tageskalender.

Justizrat Dr. Körner-Dresden hat in der Montignoso-Affäre ein Verfahren gegen sich vor der Anwaltskammer beantragt. (Siehe: Sächsische Angelegenheiten.)

Das Hofpiz auf dem St. Gotthard ist vollständig niedergebrannt. (Siehe: Von Nah und Fern.)

Der Pariser Temps rät Rußland zum Frieden. (Siehe: Leitartikel.)

Unter den Matrosen in Kronstadt ist eine Proklamation verbreitet worden, worin sie aufgefordert werden, weitere für Cstafien bestimmte Schiffe zu zerstören. (Siehe: Revolution in Rußland.)

## Berschmettert.

Leipzig, 13. März.

Die Russen sind nach allen Richtungen geschlagen, meldete vor einigen Tagen der Marschall Oyama seinem kaiserlichen Herrn, und je mehr sich der Aktadenskauf von dem ungeheuren Schlachtfelde hebt, desto deutlicher tritt die ganze Größe der furchtbaren Niederlage hervor. Das Meer Kuropatkins hat aufgehört zu existieren! Das ist, kurz gesagt, das Hauptergebnis der Riesenschlacht von Mukden, einer Schlacht, die jetzt schon einen halben Monat dauert und deren Ende noch nicht erreicht ist. Was sich jetzt in drängender Hast auf grundlosen Wegen über das mandchurische Plateau bewegt, das ist kein russisches Heer mehr, das ist ein Trümmerhaufen. Längst haben sich die militärischen Verbände aufgelöst, stecken gebliebene Munitions-Kolonnen, Proviant-Wagen, Geschütze mit gebrochenen Rädern, weggeworfene Gewehre zeigen an, welchen Weg die einstige Armee Kuropatkins genommen. Ununterbrochen ergeben sich größere und kleinere Trupps den unablässig nachdrängenden Japanern. Der Korrespondent der berühmten Petersburger Telegraphenagentur schildert die Vorgänge auf dem Rückzuge folgendermaßen: Das Hauptquartier befand sich am 9. in Mukden; ich habe mit dem Stabskommandierenden die Stellungen besucht. Ich habe am 10. ein Telegramm abgeschickt, das jedoch nicht befördert werden konnte. Am Abend wurde ich durch die Trains und die Masse der auf dem Rückzuge befindlichen Truppen abgeschnitten; es herrschte Panik. Während der Nacht und am folgenden Tage bin ich umhergeirrt, ohne telegraphieren zu können. Der Rückzug auf Tieling begann in der Nacht des 10. und wurde Tag und Nacht bis zum 12. fortgesetzt. Während des 10. wurden die andern Trains

auf der Mandarinenstraße, unter denen sich das Hauptquartier befand, hin und wieder von der japanischen Artillerie beschossen, die von Süden gekommen war, nachdem sie durch unsere Truppen bei Kusan gegangen war. Unter den Trains herrschte völlige Unordnung; es kam vielfach zu Zusammenstößen. Besonders groß war die Unordnung zwischen den Dörfern Taba und Poutjo. Die Verwirrung, die auch die andern Truppen ergriff, dauerte zwei Stunden an. Staubwolken bedeckten Menschen und Wagen, und Hindernis hinderte den richtigen Weg einzuhalten. Die Trains, welche auf der Mandarinenstraße ankamen, drängten die Truppen zurück; aber als die Panik nachgelassen hatte, begannen die Truppen sich zu sammeln und die verlassenen Wagen zurückzuführen. Auf der andern Seite meldet Marschall Oyama unterm 12. März: Die Russen liegen 26 500 Gefallene auf dem Schlachtfeld. Von uns wurden erobert: 2 Fahnen, etwa 60 Geschütze, 60 000 Gewehre, 150 Munitionswagen, 1000 Waggons, 200 000 Artilleriegeschosse, 25 Millionen Gewehrpatronen, 15 000 Stoku Getreide (1 Stoku = 180 Liter), 55 000 Stoku Futter, 45 Meilen Gelbeisenbahn, 2000 Pferde, 23 Wagen, in denen sich Karten befanden, 1000 Wagen mit Kleidungsstücken, eine Million Nationen Brot, 70 000 Tonnen Brennmaterial, 60 Tonnen Heu, eine Anzahl Vieh, Zelte, Werkzeug, Betten usw. Nach einer amtlichen Mitteilung aus Tokio beträgt die Zahl der von den Japanern gefangenen genommenen Russen 40 000; die Besuche der Russen im Schachobezirk belaufen sich auf 90 000 Mann.

Wie ist nun die Stimmung in Petersburg? Die „Gesellschaft“, d. h. die oberen Besten, feiern einen lustigen Karneval. Man weiß ja nichts von dem, was in Ostasien vorgeht. Die russische Presse hat alle Nachrichten vom Kriegsschauplatz sorgfältig zurückgehalten. Der Krieg ist eine Privatangelegenheit des Zaren und seiner Bürokratie, um die sich die Nation gar nicht zu kümmern hat. Wie in dem absolutistischen Deutschland des 18. Jahrhunderts offen der Grundsatz proklamiert wurde: die Völker sollen es nicht merken, wenn die Heere sich schlagen, so heute noch in Rußland. Die Schamlosigkeit der russischen Presse geht soweit, daß die verrufene Romanow-Brennja ihren Lesern über die Schlacht folgendes zu berichten wagt: Kuropatkins Rückzug erfolgte in größter Ordnung. Aus Mukden ist alles weggebracht worden; nicht einen Wagon, nicht eine Lokomotive, nicht einen Verwundeten hat man zurückgelassen, mit Ausnahme von 1500 Schwerverwundeten unter Aufsicht des gesamten Kerstepersonals. Die Vorräte sind verbrannt worden. Man glaubt, daß die Truppen sich sehr schnell wieder sammeln und dem weiteren Vordringen des Feindes Widerstand leisten werden. Der Hauptgrund der Niederlage sei die Unkenntnis der Stärke des Feindes gewesen.

Da ist denn kein Wunder, wenn die Petersburger seines nächtlichen Mitts. Durch das endlose Meer der Felder, wie dahergeblasen vom Nachtwind über die endlose Ebene, trachte der Gaul. Der Hufschlag klang hart auf dem vom Samenbrand ausgetrockneten Boden. Man hörte ihn fernhin.

Die Brust des einsamen Reiters weitete sich. Heute empfand er das Alleinsein nicht als Qual, war es doch kein Alleinsein mehr auf einer Insel, umflutet von einem wilden Meer. Heute waren die Bogen glatt, man konnte sie durchschleifen; man war nicht abgeschnitten und verlassen, willige Hände streckten sich aus, schwielige, arbeitstüchtige Hände.

Dolefschal hatte beim Fortgehen allen der Reihe nach die Hand geschüttelt — das waren biedere, kräftige, urdeutsche Händedrücker! Was ihm bis jetzt nie als recht möglich erschienen war: das Zustandekommen seiner Wahl — heute dünkte es ihn nicht mehr unmöglich. Zutraulich hatten sie ihn gefragt: nach seinen Ernteausichten, nach seiner Frau, seiner Kindern; und er hatte sich nicht ablehnend verhalten wie früher wohl, er sah es jetzt ein: es tat not, daß sie auch von ihm etwas wußten, er nicht nur von ihnen. Das reichlich gependete Bier hatte ihnen die Zungen gelöst, und bei ihm hatte ein warmes, ein ihm mächtig überkommendes Gefühl der Zusammengehörigkeit — vielleicht zum erstenmal in seinem Leben — das Junkertum über den Haufen geblasen. Deutsch, deutsch, das ging vor allem! Deutsche, hoch das Panier! Schwarz-weiß-rot, in diesem Zeichen wollen wir siegen!

Er gab seinem Pferd den Sporn und galoppierte auf den Dnja Gora zu. Masch heim! Was würde Helene sagen?! In die Arme wollte er sie pressen: Mein Liebes, mein treues Weib, vergiß! Ich habe dich viel gequält! Aber wer kann für die schwarzen Gedanken, die da kommen, krächzend wie die Raben, und sich frech niederlassen? Wer kann dafür, daß ihn der Armut übermannt, die ohnmächtige Wut, die jage Furcht — ja, die Bangweilung — wenn er sieht, daß

„Gesellschaft“ in denselben Tagen, wo die russische Armee zerschmettert wurde, wo Hunderttausende russischer Soldaten getötet, verwundet oder gefangen wurden, einen lustigen Karneval feierte. Der Korrespondent des Pariser Matin schildert seine vergeblichen Bemühungen in den Büros des Petersburger Generalstabs. Des Karnevals wegen waren die Büros verödet, nur ein Ordnungszoldat war beschäftigt, Briefe zu kleben. So konnte der Korrespondent nichts über das Schicksal Kuropatkins erfahren.

Indessen, die europäische Öffentlichkeit ist nicht so leicht zu täuschen, wie die russische Gesellschaft. Ihr ist die zerschmetternde Größe der russischen Niederlage kein Geheimnis, und es war nur eine aus der ganzen Situation sich ergebende Konsequenz, wenn ein englisches Blatt von der Bereitwilligkeit des Zaren zu Friedensunterhandlungen zu melden wußte. In Petersburg ist man natürlich wütend darüber, und die russische Telegraphenagentur hat sofort Befehl erhalten, die Friedensgerüchte zu dementieren und als japanische Machie hinzustellen. Die Wut der Petersburger Kamorra stammt daher, daß die Friedensgerüchte das schöne Börsengeschäft zu verderben drohen, das man für Anfang April plante. Man wollte um diese Zeit eine Anleihe von 800 Millionen Frank auf dem Pariser Marke unterbringen. Würde das französische Kleinbürgertum, das in der Hauptsache die russischen Papiere kauft, die ganze Wahrheit über Mukden vorzeitig erfahren, so würde natürlich aus der ganzen Anleihe nichts. Deshalb muß man in Petersburg und in der Pariser Börsenpresse schwindeln und leugnen, was das geduldige Papier nur aushalten mag. Brachte doch ein Pariser Boulevardblatt es fertig, die Niederlage bei Mukden als einen neuen „Aniff“ Kuropatkins hinzustellen.

Die ernsthaften französischen Blätter jedoch halten mit ihrer Ueberzeugung nicht mehr zurück, und das offiziöse Organ der französischen Regierung, der Temps, bringt in seiner Sonntag-Nummer einen Leitartikel, in dem er so eindringlich wie möglich Rußland zum Frieden rät: eine derartige Lösung werde von der ungeheuren Majorität des französischen Volkes nie begriffen werden. Es ist auch selbstverständlich, daß die brammarbasierenden Redensarten von der „energischen Fortsetzung des Krieges“, von der Entsendung einer neuen halben Million Verstärkungen von niemanden ernst genommen werden. Niemand weiß besser, als die Petersburger Kamorra, daß die Aushebung und Bewaffnung neuer Heere nur die Bewaffnung der russischen Revolution sein würde. Und so ist man sich auch, wie aus Petersburg gemeldet wird, trotz aller offiziellen Dementis, in den diplomatischen Kreisen Rußlands völlig einig darüber, daß die Einleitung von Friedensverhandlungen in kürzester Zeit stattfinden werde. Man erwartet, daß sie langwierig und schwer sein werden, aber im Vergleich mit

all sein Streben vergebens ist, daß fünfzehn Jahre des Schöffens in Sorgen und Mühen nur sind wie ein Tag?! Ja, daß das ganze Leben, nicht nur das eigne, auch das des Vaters und des Großvaters, daß all die Zeit, die Deutschland steht, ein Nichts ist? Daß eine Minute die Fahne nieder in den Not reißt, die stundenlange Arbeit dem Dnja Gora aufs Haupt gepflanzt hat?!

„Aber jetzt, Helene, ich schwöre es dir, jetzt wird es besser werden!“

Dolefschal sagte es laut und lächelte dabei. Er hob sich im Sattel und wiegte sich leicht. Nun dünkte er sich wieder jung. Nur ein bißchen Freude, nur ein bißchen Hoffnung, nur ein bißchen Genugtuung, wie tut das gut! Es war doch kein Traum, der Traum vom deutschen Land. Hier diese Felder würden deutsch sein, deutscher als die am Rhein, deutscher als die längs der Vogesen, denn sie waren noch schwerer errungen. Schwerer, viel schwerer ist der heimliche Kampf, als der offene, und so viel länger währt er. Wo das Leben aus offenen Wunden dahinströmt, ist der Kampf bald entschieden, aber wo ein Leben verhaucht aus heimlich blutenden Herzenswunden, dauert er lange, ad so lange!

Aber nun würde es gewiß nicht lange mehr währen, daß der deutsche Herr reiten konnte über deutsche Felder und sein Haupt getrost legen konnte jedem Untertanen in den Schoß.

Mit einer fast übermütigen Handbewegung grüßte der von Phantasien Ergriffene den Dnja Gora, der näher und näher rückte: deutscher Berg, ich grüße dich, auf deutscher Wacht! Ah — Dolefschal empfand es wie eine Erlösung — kräftiger Zuruf schreute das Raubgefindel, heute flohen ihn die schwarzen Gedanken. Was sind all die Unannehmlichkeiten und Widrigkeiten, die man durchgemacht hat? Sie schrumpfen zusammen, werden winzig klein vor einem großen Gedanken.

## Seuilleton.

### Das schlafende Heer.

Roman von C. Wiebia.

(Nachdruck verboten.)

Der Abend war schon weit vorgeschritten, als die Versammlung sich auflöste. Dolefschal war noch nie so lange geblieben. Aber heute war es ihm eine Freude, unter den Leuten zu sitzen: unter deutschen Männern, in einem deutschen Krug. Wo steckte nur der junge Wirt? Zuerst hatte man dessen Fehlen nicht bemerkt, jetzt aber fiel es auf. Warum war er nicht zur Stelle? Dolefschal fragte die braune Magd, die geschäftig hin und her rannte und die Gläser füllte. Da spiegelte es in den blanken Augen der Braunen wie von Tränen, und sie antwortete, betäubt den Kopf schüttelnd: „Es sich krank junge Gospodary, is sich sehr krank, arme Walenty!“

Der Mond war auf seiner Bahn bereits tief hinabgerückt, als der Deutschhauer Herr aus der Ansiedlung hinausritt. Sein Pferd hatte ihm das braune Mädchen vorgeführt. Da hatte er Valentin Bräuer grüßen lassen und ihm gute Besserung gewünscht.

Schade, er hätte den hübschen Jungen gern einmal wiedergesehen! Der meldete sich nun gar nicht mehr in Deutschhau. Aber seine Wirtschaft hatte er gut im Zug, trotz der polnischen Frau, das mußte man anerkennen. Selbst die Wagd war gut gezogen; obgleich des Herrn Auge nicht über ihr gewesen war, hatte sie trefflich ihre Pflicht erfüllt.

Hinter dem einsam, untern fast lichtlosen Himmel dahinreitenden ragte der Turm von Bzeiecha-Dorf, und vor ihm ragte der Dnja Gora. Das waren die beiden Pole

70]